

Schön wär's

Wenn es nach der Idee der »Body Positivity« ginge, würde sich jeder Mensch im eigenen Körper wohlfühlen. Das klingt großartig – funktioniert aber leider nicht

TEXT

TOBIAS HABERL

FOTOS

ZUZANA PUSTAIJOVA

S

Seitdem ich zum ersten Mal von der Body-Positivity-Bewegung gehört habe, drücke ich ihr die Daumen, schon aus egoistischen Gründen. Wenn jeder Körper schön sein kann, dann ja wohl auch der, mit dem ich mich seit Jahrzehnten herumschlage. Dann müsste ich mich nicht mehr fragen, ob meine Wimpern nur kurz oder gar nicht da sind, und im Freibad meinen großen Zeh nicht mehr schützend über den daneben, den Digitus pedis II, wölben, weil dessen Nagel seit meiner Geburt an die Krallen eines Wanderfalken erinnert – er ist der Grund, warum ich noch nie Flip-Flops getragen habe.

Wenn jeder Körper schön sein kann, ich wäre erlöst, und Millionen verunsicherter Teenager wären es auch. Gleichzeitig hätten die Makellosen, die mit dem strahlenden Teint und den hohen Wangenknochen, keinen Vorteil mehr, beim Bewerbungsgespräch nicht, beim Flirten nicht und auf Instagram auch nicht. Im Grunde gäbe es so was wie Schönheit nicht mehr, weil sie nur als positive Abweichung von der Regel funktioniert. Selbst über meinen Digitus pedis II würde sich niemand mehr lustig machen, nicht aus Taktgefühl, sondern weil er, wenn es Normschönheit nicht mehr gibt, auch nicht von ihr abweichen kann.

Eine Zeit lang freute ich mich über kurvige Models und den rasanten Aufstieg der US-amerikanischen 140-Kilogramm-Abräumerin Lizzo (»Ich bin gerne fett, ich bin schön, und ich bin gesund«). Dicke und Dünne, neben- und miteinander, eine Choreografie der Viel-

falt – fand ich gut, fand ich lässig. Zwar warben Stars und Unternehmen nicht nur aus idealistischen, sondern auch strategischen Motiven für Body Positivity, aber erstens ist das bei Emanzipationsbewegungen immer so und zweitens verkraftbar, wenn sich im Gegenzug Millionen Menschen nicht mehr ausgegrenzt fühlen müssen.

Das alles ist eine Weile her, inzwischen beschämt es mich eher, dass ich einer Idee auf den Leim gegangen bin, die nie aufgehen kann. Nicht in diesem System, mit diesen Menschen, in diesem System, das nun mal darauf beruht, dass Menschen konsumieren, um sich weniger defizitär zu fühlen. Alle Menschen schön? Ein derartiger ästhetischer Sozialismus lässt sich nicht politisch verordnen, schon gar nicht mit Hashtags und Tweets, dafür bräuchte es schon einen Systemwechsel samt spirituellem Bewusstseinsprung, der – seien wir ehrlich – eher nicht in der Luft liegt.

Inzwischen erinnert mich Body Positivity an den Weltfrieden: grandiose Idee, funktioniert nur leider nicht. Der ehrenwerte, aber hoffnungslose Versuch, eine Welt, die nicht so ist, wie man sie gern hätte, aus falsch verstandener Rücksicht weicher zu zeichnen, indem man missliebige, teils evolutionsbiologische Wahrheiten ignoriert und sämtliche Unterschiede leugnet, die es zwischen Menschen nun mal gibt. Ein zeitgeistiges Buzzword, das unbedingte Gefolgschaft einfordert, eine Gesundheitsbeterei, ein Slogan, eine Utopie. Und das alles wäre nicht weiter schlimm, wenn irgendwas darauf hindeuten würde, dass die Sache funktioniert – tut es aber nicht. Zwar huscht gelegentlich eine füllige Person durch einen Werbeclip, auch lief neulich eine selbstbewusste junge Frau im bauchfreien Shirt mit blasser Wampe und haarigem Nabel an mir vorbei, als ostentative Ausnahmen von der Regel scheinen solche Phänomene das Schönheitsideal des frühen 21. Jahrhunderts (schlank, fit, unbehaart) aber eher zu bestätigen als aufzuweichen. Oder warum kehren gerade massenhaft Magermodels auf die Laufstege zurück? Warum wurden bei den Fashion Weeks im Frühjahr gerade mal 0,6 Prozent der 9137 Outfits von Plus-Size-Models präsentiert? Warum haben immer die Influencerinnen die meisten Follower, die sich brutal über Äußerlichkeiten definieren (und am weitesten ihren Popo rausstrecken)? Warum muss man, wenn man

Body Positivity
hin oder
her: Im ver-
gangenen Jahr
wurden in
Deutschland
98 548
Schönheits-
operationen
durchgeführt –
fünf Prozent
mehr als
im Jahr zuvor.



bei Youtube das Stichwort »Yoga« ein- gibt, davon ausgehen, dass es eine Art geheimes Gesetz gibt, demzufolge nur notdürftig bekleidete Schönheitskö- nigen Yoga machen dürfen? Und wa- rum lassen sich immer mehr Menschen Teile ihrer Wangen aus dem Gesicht schneiden, um endlich in der Realität so auszusehen wie die gefilterte Version auf Instagram? Wie ideologisch verblendet muss man sein, wie anfällig für Selbst- betrug, um angesichts Millionen plas- tisch-ästhetischer Eingriffe und Tausen- der normschöner Stars, Influencerinnen, Youtuber, Talkshow-Moderatorinnen, Messehostessen und Wetterfeen auf die dicke Eiskunstläuferin aus der Damen- bindenwerbung zu zeigen und dann zu behaupten: Body Positivity? Lläuft!

Inzwischen winke ich ab, wenn mir jemand was von Body Positivity erzählen will. Übrigens oft Menschen aus dem urbanen Medienmilieu, die dem gängi- gen Schönheitsideal bedrohlich nahe- kommen, die sich bewusst ernähren, Sport treiben, blendend aussehen. »Mo- ralische Selbstdarstellung«, sagt Philipp Hübl dazu, Philosophie-Professor an der Berliner Universität der Künste. »Diese Menschen haben Luxusüberzeugungen. Sie solidarisieren sich mit übergewich- tigen Menschen, um auf der moralisch richtigen Seite zu stehen, leben aber selbst gesund und müssen die negativen Folgekosten ihrer großzügigen Einstel- lung nicht am eigenen Leib erfahren.« Cathy Hummels zum Beispiel inszeniert sich gerade als Body-Positivity-Botscha- fterin, indem sie im *Playboy* ihre gemach- ten (!) Brüste zur Schau stellt. Oder Heidi Klum, die die mollige 23-jährige Vivien Blotzki aus Münstermaifeld nur deshalb zu Germany's Next Topmodel küren konnte, weil ihr die eigene (äuße- liche) Makellosigkeit die Machtfülle ver- schafft, von der aus sie auch füllige Kör- per gelten lassen kann. Die Rollen sind eindeutig: Die Normschöne sagt an, die Mollige sagt: Danke, Heidi!

Auf Instagram präsentieren neuer- dings auffallend attraktive Menschen überschwenglich vermeintliche Makel wie Mini-Fettpölsterchen, winzige Nar- ben oder Leberflecken. »Sie tun das, um sich gegen Kritik zu versichern, weil Per- fektion als unsympathisch wahrgenom- men wird«, sagt Philipp Hübl. »Diese Menschen stehen an der Spitze der Attraktivitätsskala, versprechen sich aber gerade von der minimalen Abwei- chung vom Ideal eine gesellschaftliche



Die An- strengungen, normschöne Körper zu erreichen, sind sicher nicht geringer als die Bemühungen, die Idee der Body Positivity durch- zusetzen.

Aufwertung.« Man konstruiert eine Leidensgeschichte, um die eigene Selbst- ermächtigung umso heller strahlen zu lassen. Und wenn die non-binäre, publizistisch tätige Person Hengameh Yaghoobifarah sich öffentlich als »fett und arrogant« bezeichnet, dann natür- lich, weil sie sich was davon verspricht. Leider haben die meisten fettleibigen Menschen aus bildungsfernen Milieus noch nie von Body Positivity gehört, lei- den aber an Herz-Kreislauf-Problemen, Bluthochdruck oder kaputten Knien. Ob es ihnen hilft, wenn ein paar Aktivisten behaupten, dass Übergewichtige kein Problem mit ihrer Ernährung haben, sondern Opfer einer patriarchal-kapita- listischen Gesellschaft oder sexistischer Ärzte sind? Wenn Übergewicht aus

falsch verstandener Moral zur Norm, womöglich zu einem Ideal stilisiert wird? Vor einigen Monaten forderte ein Gast- kommentar in der *New York Times* Kin- derärzte sogar dazu auf, dicke Kinder und deren Mütter nicht zum Abnehmen zu animieren, das könne zu geringerem Selbstbewusstsein, Angstzuständen und Depressionen führen.

Der kanadische Politikwissenschaft- ler Eric Kaufmann spricht von einem Trugschluss – er nennt es »fallacy of composition« –, wenn gesellschaftliche Missstände (wie Übergewicht) ausge- blendet oder schöngeredet werden, in- dem sie emotionalisiert und als Attacke auf Individuen stigmatisiert werden. Die Folge: Wichtige gesellschaftliche Debat- ten würden vereinfacht oder abgewürgt,

Im Fernsehen gibt es Dicke immer noch nicht als *Tagesschau*-Sprecherinnen, sondern als Teilnehmer von Abnehm-Shows

um Individuen vor Diskriminierung zu schützen. Dabei ist es ein Unterschied, ob man einen fettleibigen Menschen beleidigt oder Übergewicht als gesellschaftliches Phänomen mit eklatanten Folgen für die Gesundheit von Menschen ernst nimmt.

Im Moment sieht es so aus, als würden wir einen Schritt nach vorne und gleichzeitig drei zurück machen. Ein paar wenige arbeiten lautstark daran, die Deutungshoheit über das, was als schön gilt, für sich zu beanspruchen, während die von Selbstzweifeln geplagte Mehrheit gewaltigen Druck verspürt, noch schlanker, fitter und schöner zu werden. »Die Body-Positivity-Bewegung hat den Druck auf unsere Körper noch mal erhöht«, sagt der Kunstwissenschaftler Jörg Scheller, der seit Jahren zur politischen Dimension von Körperbildern forscht. »Weil die Sachzwänge zur Selbstoptimierung bestehen bleiben, wir aber zusätzlich aufgefordert werden, mit dem eigenen Körper zufrieden, wenn nicht glücklich zu sein.« Im Fernsehen gibt es Dicke immer noch nicht als *Tagesschau*-Sprecherinnen, sondern vor allem als Teilnehmer von Abnehm-Shows – als zu bestaunende Objekte. Auch die Medienwissenschaftlerin Kathrin Karsay sagt: »Übergewichtige Menschen werden in Serien und Filmen zwar öfter gezeigt als früher, aber oft mit dem Narrativ ›fett, faul und erfolglos‹ oder in sehr eingeschränkten Rollen wie die lustige oder tollpatschige Dicke.« Ein paar Aktivisten rufen »Big is beautiful!«, während sich Tausende Teenager über Booty Lifts und Filler informieren, wenn sie nicht gerade mit Bodychecking auf Tiktok beschäftigt sind. Die alten Ideale wirken weiter. Jeder (auch jeder subversive) Trend erscheint nur als weiteres Hobby des Kapitalismus, den es jetzt eben auch in einer woken Variante gibt. Und wer die Gesellschaft transformieren will, sollte immer mit Menschen rechnen, die gar nicht transformiert werden wollen.

Natürlich sollte das Unmögliche immer wieder beherzt in Angriff genommen werden, erst recht eine möglichst



Auch Männer optimieren ihre Durchschnittskörper: Von der Fettabsaugung über die Oberlid- und Bauchstraffung bis zur Botulinum-Faltenbehandlung – alles ganz normal.



diskriminierungsfreie Gesellschaft, aber eine Ideologie um jeden Preis durchdrücken, während ihre Nichtwirksamkeit jeden Tag aufs Neue offen zutage tritt? Na ja. Genau wie die Menschen seit Tausenden von Jahren von Frieden träumen, scheint auch eine Welt ohne Schönheitsideale – und damit auch ohne Modedikate, Essstörungen und eine manipulative Kosmetikindustrie – nicht denkbar. Klar sind mal füllige, dann wieder dürre oder athletische Models gefragt, mal große, mal kleine Brüste, mal enge, mal weite Hosen, aber alles gleich geil und womöglich gleichzeitig? Funktioniert leider nicht, weil der Kreislauf aus Begierde und Frustration am Laufen gehalten werden muss. »Das Prinzip hat sich nicht verändert«, sagt Jörg Scheller. »Der einzige Unterschied: Jetzt werden diversere Körperbilder in die gleiche Verwertungslogik eingespeist.« Wenn Aussehen keine Rolle mehr spielt, lässt sich halt nichts mehr verkaufen. Umgekehrt lässt sich immer noch mehr verkaufen, wenn es einer Marke gelingt, mehr Menschen zu repräsentieren. Ein Paradigmenwechsel ist nicht vorgesehen. Und ein einmal eingesetztes Implantat wird mit großer Wahrscheinlichkeit ein paar Jahre später wieder entfernt (und womöglich irgendwann in modifizierter Form wieder eingesetzt). Selbst die feministische Autorin Laurie Penny schreibt: »Wenn alle Frauen dieser Erde morgen früh aufwachen und sich in ihren Körpern wirklich wohl und kraftvoll fühlten, würde die Weltwirtschaft über Nacht zusammenbrechen.«

In einer Wettbewerbsgesellschaft ist immer eine Sache gut und eine andere nicht so gut. Seitdem soziale Netzwerke ehemals zufriedene Menschen zu narzisstischen Verhaltensweisen animieren, ist das Bedürfnis, sich durch feine Unterschiede von anderen abzugrenzen, die Lust, etwas Besonderes zu sein, nicht verschwunden, sondern gewachsen. Aufwertung ohne gleichzeitige Abwertung scheint nicht denkbar. Kaum eine Disziplin, in der wir nicht gegeneinander antreten oder uns gegenseitig bewerten: Wer singt schöner? Wer lebt moralischer? Wer kocht besser? Wer fliegt seltener? Wer hat mehr Follower, mehr Likes, mehr Quadratmeter? Und jetzt eben auch: Wer ist auf lässigere Art dick? Das Prinzip ist gleich geblieben, es ist lediglich eine Kategorie dazugekommen. Wir sind von unseren Körpern besessen, sind umzingelt von Rankings und

**Zum Trost
sei gesagt,
dass heutzutage
nur noch sehr
wenige
Menschen
ein Wasch-
brett
benutzen.**



nervenzehrenden Vergleichen, positiven und hämischen Kommentaren, Likes und Dislikes, Daumen rauf, Daumen runter. Der Markt der Eitelkeiten wird immer noch perfider, gnadenloser, voyeuristischer. Und wer kein glänzendes Versteck gefunden hat, wird unbarmherzig abgescannt und einsortiert. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir diese Logik ausgerechnet bei Äußerlichkeiten, die sich – anders als kognitive Leistungen – im Vorbeigehen bewerten lassen, außer Acht lassen?

Tatsächlich scheinen Menschen so selbstverständlich Hierarchien zu bilden, dass ihnen selbst dann keine Alternativen in den Sinn kommen, wenn sie das Schlusslicht der Hierarchien sind. Erst recht seit sich unsere Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft gewandelt hat, in der Menschen in On- und Offline-Meetings permanent die Möglichkeit haben, von den Zügen und vom Körper des Gegenübers auf dessen sozialen Status zu schließen. Ob wir wollen oder nicht, das Äußere ist immer Projektionsfläche und Investment in die eigene Persönlichkeit, heute mehr als früher, die britische Soziologin Catherine

biologisch geprägt. Selbst wenn wir es uns noch so vornehmen, uns ist nicht egal, wie Menschen aussehen, es gibt Vorurteile und No-Gos, oder kennen Sie eine Moderatorin mit starker Akne?

Gerade ist unser Land mit Calzedonia-Plakaten dekoriert. Zwei Super-Influencerinnen präsentieren die neue Bikini-Kollektion: Pamela Reif, 27 Jahre, 165 Zentimeter, 50 Kilo, durchtrainiert. Und Farina Opoku, 32 Jahre, 176 Zentimeter, 84 Kilo, mollig. Auf den ersten Blick ein vorbildliches Beispiel für Body Positivity, beweist die Kampagne doch, dass auch ein nicht normschöner Körper schön sein kann, ja sogar zum Geldverdienen taugt. Tatsächlich aber sind sich die beiden Frauen ziemlich ähnlich. Während die eine über den Idealkörper des frühen 21. Jahrhunderts verfügt, weicht die andere nur in einer einzigen Kategorie davon ab – beim Gewicht. Alles andere ist makellos: perfekte Haut, glänzendes Haar, strahlende Augen, herzförmiger Mund. Die zwei Frauen repräsentieren keineswegs die beiden Enden der Attraktivitätsskala. Im Gegenteil, beide verfügen über enormes erotisches Kapital. Die eine, weil sie norm-

Selbst wenn wir es uns noch so vornehmen, uns ist nicht egal, wie Menschen aussehen

Hakim spricht von »erotischem Kapital«, das (neben ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital) unseren gesellschaftlichen Wert definiert. Normschöne Menschen bekommen bessere Noten, höhere Gehälter, weniger schwere Strafen, schneller eine Wohnung, und sie schließen leichter Freundschaften. Das alles ist ungerecht, und wir können uns einreden, dass es anders ist, aber dann leben wir halt an der Wirklichkeit vorbei. Auf Dating-Plattformen werden potenzielle Sex- und Lebenspartner mit algorithmischer Präzision nach Körpergröße, Gewicht, Statur, Augen- und Haarfarbe gefiltert. Die meisten Frauen suchen große Männer, die meisten Männer Frauen mit langen Beinen. Alle miteinander suchen Menschen mit reiner Haut, die kulturübergreifend als Ideal gilt. Kulturell können wir das Hässliche faszinierend finden, man denke an Gemälden von Otto Dix, trotzdem sind wir in unserem Geschmack nicht frei, sondern evolutions-

schön ist, die andere, weil sie immer noch normschön ist – in Kombination mit ein paar akzeptiert proportionierten Pfunden zu viel. Was aber ist mit den Buckligen, Schiefen und Schrägen, den Pickligen und Vernarbten, denen mit den Segelohren, zerbissenen Fingernägeln und Leberflecken, aus denen Haare wachsen? Warum sind praktisch alle Oversized-Models Frauen? Was ist mit dicken Männern? Denkt man, dass Männer grundsätzlich weniger unter ihrem Äußeren leiden? Und warum machen sich Karikaturen von Donald Trump und Boris Johnson oft auch über deren Aussehen lustig? Weil es beim politischen Gegner erlaubt ist?

Ich glaube nicht, dass viel verloren ist, wenn die Body-Positivity-Bewegung an Schwung verliert. Im Moment sieht es danach aus. Die ersten Aktivisten propagieren schon eine neue Bewegung. Nach gründlicher Überlegung meinen sie verstanden zu haben, dass das Problem

keineswegs ein unrealistisches Schönheitsideal sei, sondern die Tatsache, dass Menschen ihren Selbstwert überhaupt an ihren Körper koppeln. Die Lösung sei also nicht, dass man dicke Menschen auf Teufel komm raus schön finden müsse, sondern dass es vollkommen egal sei, wie man aussehe, wenn man über Körper ein für allemal nicht mehr spreche. Es gibt schon einen Begriff samt Hashtag dafür: #bodyneutrality. Und obwohl ich im Großen und Ganzen zustimme, bleibe ich skeptisch. Schon wieder eine neue Ermächtigungsstrategie? Schon wieder neue Kampagnen, Aktivisten, Parolen und Posen? Schon wieder wird alles anders, während alles gleich bleibt? »Menschen können ihrem Körper nicht neutral gegenüberstehen«, meint auch Jörg Scheller: »Wir begehren Körper, finden sie anziehend oder abstoßend. Ein interesseloses Wohlgefallen ist utopisch.«

Die Natur ist ungerecht. Intelligenz, Gesundheit, Schönheit sind ungleich verteilte Größen. Man kann so tun, als wäre es nicht so, kann sich einreden, wir müssten nur anders darüber sprechen, um diese Gemeinheit auszugleichen. Man kann aber auch versuchen – und das wäre die empathischere und vielversprechendere Strategie –, Kinder zu selbstbewussten Menschen zu erziehen, mit einem realistischen Blick auf ihre Körper und gesellschaftliche Zwänge, sie darauf vorzubereiten, dass sie nicht perfekt sind, wie auch die Welt, in der sie leben werden, nicht perfekt ist, dass es also nicht möglich ist, ohne Kränkungen durchs Leben zu kommen, dass es aber eine tief menschliche Erfahrung sein kann, mit ihnen umzugehen, an ihnen zu wachsen, sie vielleicht sogar zu so etwas wie Charakter zu transformieren. Das wäre echte Selbstermächtigung. Dafür braucht es freilich mehr als Tweets und Hashtags, dafür braucht es Liebe, Fürsorge, Geduld und Aufrichtigkeit, also Menschen, die Ideale weder instrumentalisieren noch herausposaunen, sondern selbstverständlich leben – auch wenn niemand zuschaut.



Tobias Haberl

versucht sich seit fast 48 Jahren mit seinem Äußeren zu arrangieren. Mal klappt es, dann wieder nicht. Wenn er Trost braucht, legt er ein gutes Lied auf. Oder spielt mit seinen Katzen. Funktioniert eigentlich ganz gut.